Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 56 (2000)
Heft: 3

Artikel: Nur ein Rülpserli?
Autor: Flüe-Fleck, Hanspeter von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421776

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nur ein Rülpserli?

Zur Sprache der Schweizer[1] in Lucky Luke und Asterix

Von Hanspeter von Flüe-Fleck

Vor fast dreissig Jahren wurde beschrieben, wie Asterix und Obelix im Rahmen des Auftrags, für einen speziellen Trank ihres Druiden Miraculix Edelweiss zu besorgen, Bekanntschaft mit den Helvetiern machten. Seit zwei Jahren können wir im 72. Band der Lucky-Luke-Reihe lesen, wie der Schweizer Vetter der Dalton-Brüder, Marcel, mit tatkräftiger Unterstützung des Titelhelden versucht, seine notorisch kriminellen Verwandten zu ehrlichem Bankertum zu bekehren. Beide Comics strotzen vor klischeehaft überzeichneten Darstellungen der Schweiz und ihrer Bewohner: zweifelsfrei eines der bewährten Gestaltungsmittel dieses Genres. Aus der Sicht der Auslandsgermanistik könnten beide Bände eine gute Grundlage für die Behandlung der mit der Schweiz verbundenen Klischeevorstellungen liefern. Das soll uns hier aber ebenso wenig interessieren wie die Zuverlässigkeit der historischen Darstellung oder die Didaktik der Vermittlung moralischer Grundwerte, wenn etwa das ständig Böse im Menschen dem ewig Guten gegenüber steht. Wir wollen hier – bei der genaueren Betrachtung der deutschen Ausgaben dieser Comics – in erster Linie folgenden Fragen nachgehen:

- Wie sprechen die auftretenden Schweizer?
- Welche sprachlichen Merkmale charakterisieren sie als Schweizer?
- Welche Mittel dienen zur Helvetisierung der Standardsprache?

«[...] es wimmelt von Schlängelis!»[2]

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem einfacher zu analysierenden Text, dem Lucky-Luke-Band. Eines vorneweg: Marcel Dalton, Schweizer Bankier auf Expansions– und Resozialisationskurs im Wilden Westen, spricht eine Art Schweizerhochdeutsch. Der Vorname *Marcel* des Protagonisten ist wider Erwarten nicht typisch schweizerisch wie etwa Ueli oder Urs, sondern einigermassen international[3], kennzeichnet ihn also nicht von vornherein als Schweizer. Die Identifikation muss dem Publikum über andere Kanäle möglich gemacht werden. Eine dieser Möglichkeiten ist die Sprache, die Marcel spricht, und diese ist wesentlich geprägt durch ausserordentlich gehäuft auftretende Diminutive. In der Tat scheint dieses Mittel geeignet, einen Sprecher als Schweizer zu charakterisieren, denn das Schweizerhochdeutsche «neigt stärker als die Standardsprache zum

Gebrauch des Diminutivs. Als Diminutivzeichen dient entweder die südalem. Suffixform *-li* oder das in der Standardsprache heute die zweite Rolle spielende, ursprünglich oberdeutsche *-lein*, schliesslich auch das standardsprachlich normale *-chen*» (Meyer 1989: 48)[4]. Der Übersetzer hat sich in unserem Text entschieden, konsequent die standardfernste der drei von Meyer beschriebenen Varianten für die Diminutivbildung zu verwenden, die Form auf *-li*. Insgesamt zählen wir im ganzen Heft 31 von Marcel verwendete Diminutive auf *-li*.

Allein die Diminutivform auf *-li* zu verwenden, scheint offenbar der Normabweichung noch nicht genug zu sein. Mit der sporadischen Verwendung des Suffixes *-eli* wird noch ein Schritt weiter in Richtung Dialekt getan: Marcel erzählt Luke einen Witz, in dem ein «Bübeli» (Dalton,10) vorkommt, und kurz darauf gibt er zu erkennen, dass er weiss, «wie man sich mit einem Hündeli anfreundet» (Dalton, 12). Diese dialektale oder zumindest dialektnahe Variante der Diminutivbildung bewirkt, dass das Gesagte als besonders zärtlich empfunden wird (Lötscher 1983: 101).

Auch bei der Verwendung des Umlauts bei der Diminutivbildung variiert der Übersetzer: so steht z.B. *Gangsterli* neben *Gängsterli* und *Revolverli* neben *Revölverli* (Dalton, 5, 7, 10, 35). Ob hier Variation dem Erreichen des Ziels, Marcel sprachlich als Schweizer zu kennzeichnen, dienlich ist, kann zumindest bezweifelt werden. Wahrscheinlich würde eine gewisse Stabilität in der Verwendung des zur Verfügung stehenden Formeninventars dem Publikum die Identifikation des Sprechers erleichtern und – auf einer anderen Ebene – das Lektorat im Verlag als sorgfältig arbeitend ausweisen.

Geradezu abenteuerlich wird es dann teilweise, wenn die im Diminutiv verwendeten Nomen im Plural vorkommen. Für die Bildung von Pluralformen bei Nomen auf *-li* ist sinngemäss die Regel für die Nomen auf *-lein* anzuwenden und ein endungsloser Plural zu bilden (Duden 1995: 227). Dieser Pluralbildungstyp ist bei Marcel in der Tat so oft zu beobachten, dass man von einer regelhaften Anwendung sprechen kann. Allerdings ist auch die eine oder andere Pluralform auf *-lis* zu finden. Hier wird offenbar davon ausgegangen, dass die Regel anzuwenden sei, dass Nomen, die in der unbetonten Nebensilbe auf klingenden Vokal oder Diphtong enden, den Plural auf *-s* bilden (Duden 1995: 228). In erster Linie sprechen zwei Argumente gegen die Richtigkeit dieser These und für die Bildung von endungslosen Pluralformen: Erstens ist es sinnvoll, die Deklinationsregeln, die für das Standarddeutsche gelten, so weit möglich analog auch auf das Schweizerhochdeutsche anzuwenden (Gleichbehandlung von

-lein und -li). Wenn man zweitens davon ausgeht, dass die Diminutivform auf *-li* dialektnah ist, dann würde man auch eine dialektnahe Pluralform akzeptieren wollen, und die ist in diesem Fall endungslos (Lötscher 1983: 90 f.). Wie dem auch sei, Marcel Dalton verwendet beide Formen – manchmal sogar im gleichen Satz, z.B.: «Mag sein, dass es hier kaum Gängsterli gibt, aber es wimmelt von Schlängelis» (Dalton, 10). Ganz originell wird es dann, wenn zur Unterstützung des endungslosen Plurals bei Komposita das Grundwort in den Plural gesetzt wird und damit gleichsam doppelt gemoppelt wird wie im folgenden Beispiel: «Wir haben die modernsten Schliessfächerli der Stadt» (Dalton, 28). Zum standarddeutschen Wort *Schliessfach* wird das (vermeintlich) schweizerhochdeutsche Pendant *Schliessfächli* gebildet und dazu dann statt des logischen, endungslosen Plurals *Schliessfächli* eine Form mit einem «Binnenplural»: *Schliessfächerli.*

Die Diminutivverwendung und -bildung ist bei Marcel Dalton als das wichtigste, sicher das frequenteste Merkmal des Schweizerhochdeutschen zu beobachten. Es wird versucht, mittels Überzeichnung auch dieses Merkmals die Figur zu karikieren. Dass dabei die Wahl auf den Diminutiv gefallen ist, scheint aus sprachökonomischen[5] und verständnismotivierten[6] Gründen sinnvoll. Die gute Idee war also vorhanden, allerdings lässt die Qualität ihrer Ausführung hinsichtlich Korrektheit und Konsequenz zu wünschen übrig.

«Hier isch er!»[7]

Spricht Marcel Dalton in Luky Luke eine (spezielle) Art Schweizerhochdeutsch, so ist bei den in Asterix auftretenden Helvetiern[8] ein mit dialektalen (v.a. phonologische Ebene) und schweizerhochdeutschen (v.a. lexikalische Ebene) Elementen versetztes Standarddeutsch zu beobachten. Besonders frequent ist dabei die Aussprache von ‹st› als [ʃt] im In- und im Auslaut, z.B. *zuerscht, unantaschtbar, erscht, am erschten Auguscht, Fescht, Gäschte* (alle Asterix, 29, 32, 33, 38, 39). Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es in der Schweiz offenbar üblich, auch im Hochdeutschen ‹st› in allen Positionen als [ʃt] auszusprechen. Erst seit ungefähr dem Beginn des 20. Jahrhunderts wird im In- und Auslaut [st] gesprochen und nur noch im Anlaut [ʃt] (Hove 1999: 7). Man könnte hier also argumentieren, die Helvetier würden normales Standarddeutsch sprechen, allerdings mit einer in gewissen Fällen aus dem letzten Jahrhundert stammenden Aussprache. Gegen diese Hypothese spricht, dass diese archaisierende Aussprachewei se von ‹st› nicht konsequent angewendet wird: so finden wir z. B. *Lust* (statt *Luscht),* und zudem ist auch einige Male

ist anstelle von *ischt* zu beobachten (Asterix, 21, 28, 37, 40), sofern nicht *isch* verwendet wird (vgl. unten).

Ein weiteres Indiz dafür, dass es sich hier wahrscheinlich um einen Versuch handelt, sich an das Schweizerdeutsche anzugleichen, sind die zahlreichen Belege für Verbformen der 2. Pers. Sg., die standarddeutsch auf ‹st› auslauten, hier aber auf [ʃ] enden, was als allgemein alemannisches Merkmal betrachtet werden darf (Wiesinger 1982: 829), wie z.B. *weisch* oder *fortkommsch* (Asterix, 28, 33). Zudem findet man insgesamt 14mal *isch* an Stelle von *ist*[9], was ebenfalls als deutlich dialektale Form gewertet werden kann (vgl. SDS[10] III, 42). Ein weiteres Merkmal, das darauf hinweist, dass hier tendenziell dialektbeeinflusst gesprochen wird, ist das sporadische Auftreten der n-Apokope bei den Infinitiv- bzw. Partizip-II-Endungen wie z.B. in *gestriche* (statt *gestrichen*) (Asterix, 33). Schliesslich finden sich in Asterix sogar zwei ganze schweizerdeutsche Sätze. Bankier Vreneli fordert Asterix und Obelix (wahrscheinlich stressbedingt, denn die Römer stehen vor der Tür) auf Schweizerdeutsch und nicht in dialektal gefärbtem Standarddeutsch auf, nun nicht mehr lang zu reden, sondern schnell zu machen (und sich zu verstecken): «Nit lang schwätze! Machet schnell!» (Asterix, 31).

«[...] erscht mal ein Pflümli.»[11]

Sowohl in Lucky Luke bei Marcel Dalton als auch bei den Helvetiern in Asterix können wir lexikalische Helvetismen beobachten. Allgemein kann man sagen, dass die Qualität der verwendeten lexikalischen Helvetismen in Asterix solider ist als in Lucky Luke. So finden wir in Asterix z.B. die korrekt verwendeten Grussformeln *Salü und Grüezi* (Asterix, 33, 37) und das in Meyer (1989: 205) und im GWDS (1993: 2244) als schweizerisch markierte *Merci* (Asterix, 45) für *Danke*. Offenbar gilt bei Übersetzern *Pflümli* als besonders schweizerische Schnapssorte – wohl wegen der *li*-Endung – jedenfalls kommt das Wort in beiden Comics vor. In Lucky Luke wird *Pflümli* mit *Zwetschgenschnaps* erklärt (Dalton, 32), und in Asterix trinkt Bankier Vreneli «erscht mal ein Pflümli» (Asterix, 33), als er Asterix und Obelix endlich los ist – und zwar ohne Worterklärung.[13]

In Lucky Luke sind bei vielen so genannten Helvetismen irgendwelche Vorbehalte anzubringen, in Asterix bei einigen. In beiden Comics wird z.B. Fondue gegessen. Da es sich in beiden Fällen um Übersetzungen aus dem Französischen handelt, ist es zwar verwunderlich, aber erklärbar, dass immer von *der Fondue* die Rede ist. Dennoch: sowohl

Meyer (1989: 140) als auch das GWDS (1993: 1131) tendieren dazu, *Fondue* als Neutrum anzusetzen, was u.E. auch eher der sprachlichen Realität in der deutschen Schweiz entsprechen dürfte als die in unseren Comics verwendete feminine Gebrauchsweise. «Beim nächsten Biwak brate ich Ihnen Röstis», lautet eine Offerte Marcel Daltons an die Adresse von Luke – dies, obwohl *Rösti* sowohl in Meyer (1989: 244) als auch im Idiotikon (VI, 1523) als Lemma ohne Pluralformen verzeichnet ist.

«Da fällt mir ein Calembour ein ...»[14]

In beiden Comics kommen auch vermeintliche Helvetismen oder gar schweizerdeutsch inspirierte Wörter vor, bei denen sich Schweizer Leser und Leserinnen fragen, ob es sie überhaupt gibt und wenn, was sie bedeuten sollen. An den Beispielen *Calembour, Chasseli, Dübbeli, Bänker* und *Kächeli* soll die Entstehung und Bedeutung einiger dieser Pseudohelvetismen erklärt werden.

Beginnen wir mit einem einfachen Beispiel, mit dem *Calembour*. Als Luke und Marcel durch die Wüste reiten, da äussert Marcel: «Da fällt mir ein Calembour ein ...» (Dalton, 10). Das Wort *Calembour* wird im Text mit einer Fussnote erklärt: «Witz auf Schwyzerdütsch». Damit werden gleich zwei Ziele erreicht: erstens wird den Lesern suggeriert, Marcel spreche in diesem Text – zumindest teilweise – Schweizerdeutsch, und zweitens, dass *Calembour* ein Wort sei, das im Schweizerdeutschen verwendet wird und dort Witz bedeutet. Beide Aussagen treffen aber nicht zu: dass Marcel nicht Schweizerdeutsch spricht, ist offensichtlich; dass *Calembour* (dt. Wortspiel, Kalauer) ein normales französisches Wort ist, das nicht speziell schweizerisch und schon gar nicht schweizerdeutsch ist, darüber gibt das Wörterbuch ebenso Auskunft wie darüber, dass es nicht *Witz* bedeutet, und einen ebensolchen beginnt Marcel nämlich mit der oben zitierten Einleitung zu erzählen. Interessant ist auch hier, einen Blick ins französische Original zu werfen. «Tiens, ça me rappelle un witz», beginnt Marcel seine Erzählung. Das Wort *witz*[15] ist ebenfalls in einer Fussnote näher erläutert: «blague en Suisse». Auf Französisch wird also in der Tat ein Helvetismus verwendet und in der Fussnote korrekt erklärt: die deutsche Übersetzung dieser Replik ist allerdings nicht nur misslungen, sondern auch sachlich unrichtig.

Auf ihrem Ritt durch die Wüste sind Marcel und Luke gezwungen, im Freien zu übernachten. Am Morgen nach dem ersten Biwak bietet Luke Marcel zum Frühstück Kaffee an: Luke: «Kaffee, Marcel?»; Marcel: «Ein *Chasseli!*» (Dalton, 9). Für alle nicht Schweizerdeutsch ver-

stehenden Leser wird in einer Fussnote ausgeführt, was Marcel mit *Chasseli* meint: *Chasseli* bedeutet «Espresso auf Schwyzerdütsch». Auch hier ist für das bessere Verständnis ein Rückgriff auf das französische Original angezeigt: Luke: «Café, Marcel?»; Marcel: «Un ristret!», wobei der französische Helvetismus *ristret*[16] in der Fussnote mit «espresso dans les bars à café suisses» auch hier korrekt erklärt ist. Welches schweizerdeutsche Wort allerdings der Übersetzer mit *Chasseli* gemeint haben könnte, ist nur durch gewagte Hypothesen annähernd zu rekonstruieren, wobei wir bloss die Herkunft der Wortform zu erraten versuchen und die Verbindung zur Bedeutung *Espresso* nicht direkt herstellen, sondern nur vermuten können. Nun, das Wort *Chasseli* könnte eine Verbindung aus schweizerdeutsch *Chesseli* (Diminutiv zu *Chessel*, Id. III, 516 f.: hdt. Kesselchen) und *Chacheli* (Diminutiv zu *Chachlen*, Id. III, 118 f.: hdt. Trinkschale für Kaffee oder Milch) sein. Der semantische Bezug zu *Espresso* wäre dann allenfalls über den Verwendungszweck des *Chasselis* herzustellen, auch wenn es wahrscheinlich jeden Espressotrinker ob der Grösse eines Kesselis oder Chachelis grausen würde. Wie dem auch sei, *Chasseli* bleibt eine Neuschöpfung des Übersetzers und ist in dieser Form und Verwendungsweise kein schweizerdeutsches Wort.

Beim Eintritt ins Gefängnis, in dem seine berüchtigten Vettern, die Dalton-Brüder, einsitzen, wird Marcel vom dümmlichen Wärter mit einem der Daltons verwechselt. «Nicht zu fassen, so ein Dübbeli!», regt sich Marcel dann auf und präzisiert: «Ich meine Idiot!» (Dalton, 11). Auch hier kommt ein scheinbar schweizerisches oder gar schweizerdeutsches Wort vor, allerdings wird seine Bedeutung von Marcel in einem Nachsatz gleich selbst geklärt. Die Herkunft des Wortes *Dübbeli* scheint zunächst einfach zu eruieren zu sein. In Frage kommen entweder schweizerdeutsch *Tubel* (mit Diminutiv *Tubeli* oder *Tübeli*, Id. XII, 152: hdt. Mensch von störrischer oder beschränkter Geistesart) oder *Tüppel* (mit Diminutiv *Tuppeli*, Id. XIII, 967: hdt. einfältiger, dummer, schwachsinniger Mensch). Allerdings wird das Wort durch das Suffix *-(l)i* schweizerischer gemacht, als es eigentlich ist, denn auch im Grimm'schen Wörterbuch finden wir *Düppel* (DWB II, 1567: alberner Mensch) und *Döbel, Dübel, Dippel* (DWB II, 1198 f.: ein alberner, unempfindlicher Mensch, ein Klotz von einem Menschen, ein Dummkopf[17]), im GWDS ist das Wort dann allerdings nicht mehr verzeichnet. Man kann also davon ausgehen, dass es ursprünglich alemannisch gewesen ist und mit der Zeit aus dem standarddeutschen Wortschatz – wahrscheinlich als zu dialektnah – ausgeschieden ist und sich nur noch in den alemannischen Dialekten[18] (u.a. eben im hoch- und höchstalemannischen schweizerdeutschen Sprachraum) hat behaupten können. Festzuhalten ist

allerdings auch hier, dass *Dübbeli* in der verwendeten Form im Grunde weder im Schweizerdeutschen noch im Schweizerhochdeutschen vorkommt und demnach so streng genommen fälschlicherweise als helvetisierendes Element verwendet wird – im Gegensatz zum französischen Original, wo sich Marcel ärgert: «Non mais qu'est-ce qui m'a fichu un pareil bobet?!» und ergänzt: «Je veux dire crétin!» Dort wird mit *bobet*[19] ein «echter» französischer Helvetismus verwendet.

Zum Wort *Bänker* sind eigentlich zwei Erklärungsversuche möglich. Zunächst gilt es zu bemerken, dass das Wort nicht von Marcel, sondern von Luke (!) verwendet wird. Luke stellt dem oben schon erwähnten Gefängniswärter seinen Reisebegleiter vor: «Darf ich dir Marcel Dalton vorstellen? Ein gebürtiger Schweizer und seines Zeichens Bänker» (Dalton, 11)[20]. Die erste Möglichkeit ist, dass durch den Umlaut in *Bänker* der amerikanische Akzent von Luke wiedergegeben werden soll. Dies ist aber u.E. eher unwahrscheinlich, weil es sich dabei um eine singuläre Erscheinung handeln würde. Die zweite Möglichkeit ist, dass Marcel Luke während ihrem Ritt durch die Wüste über seine berufliche Tätigkeit aufgeklärt hat und dabei als Berufsbezeichnung *Bänker* verwendet hat, was Luke nun dem Wärter getreu wiedergibt. Sollte es sich bei *Bänker* tatsächlich um ein dem Schweizerdeutschen oder dem Schweizerhochdeutschen nahe stehendes Wort handeln, dann bleibt die Frage offen, warum nicht das gängige schweizerhochdeutsche Wort *Bänkler* oder *Bänkeler* (Meyer 1989: 89) für Banker (Bankbeamter, Bankfachmann) verwendet wurde. Allerdings ist hier zu bemerken, dass *Bänkler* oder *Bänkeler* in der Regel als Bezeichnung für Angestellte einer Bank verwendet werden. Der Besitzer (oder sehr hohe Angestellte, z.B. Direktor) einer Bank wird auch in der Schweiz als *Banker* oder *Bankier* bezeichnet. Auch hier liegt der Schluss nahe, dass absichtlich oder mangels besseren Wissens einer Eigenkreation der Vorzug gegeben und die im Grunde vorhandene, echt schweizerische Variante des Wortes oder die zutreffendere standarddeutsche (bzw. ursprünglich englische oder französische) ausser Acht gelassen wurde.

In Asterix macht Bankier Vreneli[22] gegenüber dem Seewirt seinem Ärger über die beiden Gallier wie folgt Luft: «Ich hab' das Fondue-Kächeli gestriche voll von den Galliern!» (Asterix, 33). Mit der Verwendung des sich an dieser Stelle nicht besonders aufdrängenden *Kächeli* (Diminutiv zu *Chachlen*, Id. III, 118 f.: hdt. hier irdenes Gefäss, Tongeschirr) hat der Übersetzer die Chance vergeben, hier einen typischen Helvetismus einzubringen: *Caquelon* (Meyer 1989: 113 und GWDS 621), was eigentlich im Zusammenhang mit *Fondue* hier das am nächsten liegende Schweizer Wort gewesen wäre.

Schluss

«Asterix und Obelix sind glücklich und stolz, weil sie feststellen, dass jede ihrer Reisen sie an Wissen und Erfahrung ein Stück weiterbringt...» (Asterix, 48): mit dieser Aussage endet die Beschreibung der Abenteuer der beiden Gallier im Land der Berge. Im Grunde ist damit implizit auch ausgesagt, dass die Leser und Leserinnen – zumindest an Wissen – etwas weiter gebracht hätten werden sollen. Wie eingangs erwähnt, stehen in diesem kleinen Beitrag die sprachlichen Aspekte dieses Erkenntnisgewinns im Vordergrund, und zwar die Frage, wie denn die Schweizer in den beiden untersuchten Comicbänden sprechen. Zusammenfassend kann man sagen, dass Marcel Dalton ein durch zahlreiche schweizerisch anmutende Diminutive angereichertes Standarddeutsch spricht, das sporadisch noch durch formal und sachlich fragliche Dialektwörter durchbrochen wird. In Asterix ist die Sprachqualität der Helvetier höher, die gewählte Technik, das Standarddeutsche durch dialektale Einsprengsel zu helvetisieren, wird konsequenter und kompetenter angewandt. Der erreichte Effekt ist in beiden Bänden der gleiche und wohl auch so beabsichtigt: die Figuren sprechen nicht wie Schweizer, sondern allenfalls wie Karikaturen von Schweizern, respektive so, wie Nicht-Schweizer oft das Gefühl haben, dass Deutschschweizer sprechen würden. Als Mittel zur Über- und zur Kennzeichnung der vorkommenden Schweizer werden ausgewählte, einfache, auf der lexikalischen oder der phonetischen Ebene liegende Merkmale des Schweizerhochdeutschen oder des Schweizerdeutschen in mehr oder minder befriedigender Qualität als Versatzstücke des Standarddeutschen verwendet. Auf diese Weise wird erreicht, dass die Schweizer auch auf der sprachlichen Ebene als solche identifiziert werden können und dass die Verständlichkeit auf Grund der Standardnähe der gesamten Textmenge trotzdem gewährleistet ist. Beschränkt sich die Helvetisierung der Standardsprache der auftretenden Schweizer aber darauf, dass sie im Gegensatz zu den anderen Figuren statt mit «Rülps!» mit «Rülpserli!» (Dalton, 8) aufstossen, dann wird zwar Komik erzeugt, aber bezüglich der Sprache von Deutschschweizern kein weiter gehender Erkenntnisgewinn vermittelt.

Korpus

Asterix bei den Schweizern (Nachdruck 1997). Text: Goscinny; Zeichnungen: Uderzo. Stuttgart: Delta Verlag (= Grosser Asterix-Band XVI) [deutsche Übersetzung, in diesem Text als «Asterix» zitiert].
Astérix chez les Helvètes (1970). Texte de Goscinny; Dessins de Uderzo. Paris u.a.: Dargaud (= Une aventure d'Astérix; vol. 16) [frz. Originalversion].

Marcel Dalton (1998). Zeichnungen: Morris; Text: Bob de Groot. Stuttgart: Egmont Ehapa Verlag (= Luky Luke; Bd. 72) [deutsche Übersetzung, in diesem Text als «Dalton» zitiert].
Marcel Dalton (1998a). Dessins de Morris; Scenario de Bob de Groot. Grivrins: Lucky Productions (= Lucky Luke; vol. 72) [frz. Originalversion].

Literatur

Das große Wörterbuch der deutschen Sprache (1993). 8 Bände. Mannheim u.a.: Dudenverlag [in diesem Text als «GWDS» zitiert].
Dictionnaire suisse romand (1997). Particularités lexicales du français contemporain. Bearb. von André Thibault und Pierre Knecht. Carouges-Genève: Editions Zoé [in diesem Text als «DSR» zitiert].
Duden (1995). Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5. Auflage. Hg. und bearb. von Günther Drosdowski. Mannheim u.a.: Dudenverlag (= Der Duden in 12 Bänden; Bd. 4).
Grimm, Jacob/Grimm Wilhelm (1854 ff.): Deutsches Wörterbuch. Nachdruck 1991. 16 in 33 Bänden. München: Deutscher Taschenbuch Verlag [in diesem Text als «DWB» zitiert, mit Bandangabe statt Jahreszahl].
Hove, Ingrid (1999): Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Diss. Freiburg / CH (Manuskript).
Lötscher, Andreas (1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Frauenfeld: Huber.
Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag (= Duden-Taschenbücher; Bd. 22).
Schweizerisches Idiotikon (1881 ff.). Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. 15. Band im Erscheinen. Frauenfeld: Huber [in diesem Text als «Id» zitiert, mit Bandangabe statt Jahreszahl].
Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962 ff.). 8 Bände. Bern: Francke Verlag [in diesem Text als «SDS» zitiert].
von Flüe-Fleck, Hanspeter (1998): Schulgrammatik. Ein Kompendium für das 7.–10. Schuljahr. Freiburg/CH: Kantonale Lehrmittelverwaltung.
Wiesinger, Peter (1982): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch et al. (Hgg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Bände. Berlin, New York: de Gruyter (= HSK 1), S. 806–900.

Anmerkungen

[1] Eine geschlechtsneutrale Formulierung ist hier nicht notwendig, denn in der Tat kommen in diesen Comics nur männliche Exemplare der Spezies «Helveticus» zu Wort.
[2] Dalton, 10.
[3] Frz. *Marcel* geht zurück auf lat. *Marzellus* (zu lat. *Marcus*, Zuname einer altröm. Familie).
[4] vgl. auch von Flüe-Fleck (1998: 65).
[5] Für die Darstellung von umfangreicheren, z.B. syntaktischen Eigenheiten des Schweizerhochdeutschen ist der in den Sprechblasen von Comics für den Text zur Verfügung stehende Platz zu knapp bemessen.
[6] Aus Gründen der Verständlichkeit liegt in einer solch populären Literaturform der Verzicht auf eine gehäufte Verwendung schwierig zu verstehender, z.B. lexikalischer Besonderheiten in der Sprache der Protagonisten nahe.
[7] Asterix, 19.
[8] Dass die Helvetier, auf die Asterix und Obelix im Jahre 50 v. Chr. in Genf gestossen sind, allesamt ein Deutsch mit alemannischem Einschlag sprechen, erstaunt doch

einigermassen, kam doch der Vorstoss der Alemannen bereits im Grossen Moos südlich des Bielersees und erst noch rund 600 Jahre später zum Stillstand. Lassen wir die historischen Fakten für unsere Zwecke beiseite und gehen wir davon aus, dass Genava (Genf) hier exemplarisch für irgendeine Schweizer Stadt steht und seine helvetischen Bewohner die (Deutsch-)Schweizer schlechthin repräsentieren.

[9] Asterix, 19, 20, 28, 29, 30, 38, 39, 41, 43.

[10] Sprachatlas der deutschen Schweiz, vgl. Literaturverzeichnis.

[11] Asterix, 33.

[12] Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, vgl. Literaturverzeichnis.

[13] Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der hier in beiden Comics vorkommende Schweizer Schnaps *Pflümli* in den frz. Originalversionen auf ganz verschiedenen Wörtern bzw. Formulierungen basiert: in der französischen Version von Marcel Dalton ist von «une petite abricotine» (Aprikosenschnäpschen) die Rede, was in einer Fussnote mit «alcool typiquement suisse» erklärt wird (und nicht stimmt), und im französischen Astérix seufzt Bankier Vreneli erleichtert: «[...] quel plaisir de boire en helvète!», als Asterix und Obelix verschwunden sind. Hier muss es sich um eine der Zeit angepasste Version von «boire en suisse» handeln, was «für sich alleine trinken» heisst. *Pflümli* scheint also in der Tat als besonders schweizerisch zu gelten, da dieses Wort gleichsam in Abweichung vom frz. Original in beiden Comics zur «Helvetisierung» des Textes eingesetzt wird.

[14] Dalton, 10.

[15] Nach dem Dictionnaire suisse romand (vgl. Literaturverzeichnis, in der Folge nur noch DSR) (1997: 736) ist *witz* ein Westschweizer Helvetismus und bedeutet *plaisanterie, histoire drôle, blague.*

[16] nach DSR (1997: 638) allerdings *le ristrette oder le ristretto,* was «petit café très fort, fait à la vapeur au percolateur» bedeutet. Hier also mit *ristret* eine unübliche Ableitung von ital. *ristretto.*

[17] hier mit dem Zusatz: «[...] am Rhein hört man das Scheltwort ‹du düppel›, ‹du bist ein rechter düppel› [...]». Als Schimpfwort scheint *Düppel* also tendenziell süddeutsch zu sein.

[18] Das Wort ist unter *Dubbel* z.B. auch im Rheinischen Wörterbuch (hg. von Josef Müller. Bonn 1928ff.) und unter *Düppel* im Schwäbischen Wörterbuch (bearb. von Hermann Fischer. Tübingen 1904 ff.) verzeichnet.

[19] nach DSR (1997: 137) niais, sot, nigaud.

[20] Es soll hier nicht näher auf die mangelhafte, ja missverständliche Übersetzung eingegangen werden («gebürtiger Schweizer» könnte ja auch bedeuten, dass er in der Schweiz geboren wurde, aber schon lange anderswo, z.B. in Amerika, lebt). Zur Klärung hier der französische Originaltext: «[...] Il vient d'Europe. Je te présente Marcel Dalton, originaire de Suisse et banquier de son état.»

[21] Auf die Möglichkeit eines Druckfehlers (*Bänker* statt *Banker*) soll hier nicht eingegangen werden.

[22] Hier wäre zu erwähnen, dass der Name *Vreneli* (Diminutivform von *Verena,* dieses seinerseits von *Veronika* [mittellat. Form von *Berenike* zu griech. *pherenike* «Siegbringerin»] abgewandelt) für einen Mann doch reichlich eigenartig anmutet. Allenfalls könnte noch der für einen Bankier nahe liegende Bezug zu *Goldvreneli* «Goldmünze» (Meyer 1989: 156) hergestellt werden, aber der «gallische» Name *Zurix* in der Originalversion scheint viel origineller und sprechender zu sein (Bezug auf das als Bankenstadt geltende Zürich). Auch der in der deutschen Ausgabe *Seewirt* heissende andere Komplize von Asterix und Obelix trägt im französischen Original mit Petisuix (Anspielung auf *petit Suisse,* eine Käsesorte) den bedeutend witzigeren Namen.